

Stefan Janson

Von der „Weimarer Republik“ zu Claus von Stauffenberg

Harry Graf Kessler: Tagebücher. Band 7 (1919–1923). Hrsg. v. **Angela Reinthal u. a.** Stuttgart (Klett-Cotta Verlag) 2007, 1097 Seiten, 58,00 Euro.

Thomas Karlauf: Stefan George – Die Entdeckung des Charisma. München (Karl Blessing Verlag) 2007, 816 Seiten, 29,95 Euro.

Manfred Riedel: Geheimes Deutschland. Stefan George und die Brüder Stauffenberg. Köln (Böhlau-Verlag) 2006, 267 Seiten, 24,90 Euro.

Harry Graf Kessler war ein eleganter Mann. Finanziell unabhängig und kulturell ambitioniert, konnte er ein Leben führen, das ihm erlaubte, mätzenatisch zu wirken und auf diese Weise seinerseits mit bedeutenden Persönlichkeiten aus Kultur, Politik und Gesellschaft zusammenzukommen. Davon geben seine umfangreichen Tagebücher, die seit 2004 im Klett-Cotta Verlag

veröffentlicht werden, beredtes Zeugnis. Soeben ist der siebente Band, von Angela Reinthal, Jana Brechenmacher und Christoph Hilse herausgegeben, erschienen. Er dokumentiert die Zeit von 1919 bis 1923, mithin eine Phase des Umbruchs in Deutschland, der Irritationen, der zahllosen Zerreißproben in Politik, Wirtschaft, Gesellschaft.

Harry Graf Kessler steht mitten im Zentrum des Orkans, gleichermaßen politisch ambitioniert wie künstlerisch-gesellschaftlich. Zahllos sind die täglichen Telefonate und Telegramme, die Begegnungen in den Prominenten-Lokalen im Zentrum von Berlin, die es rund um das Regierungsviertel damals zuhauf gab. Und folglich spürt Kessler bald selbst – um Längen vor Klaus Mann, der für einen Romantitel das Stichwort programmatisch vereinbarte – die Situation zugespitzter Daseinsbefindlichkeit als einen „Tanz auf dem Vulkan“.

Tatsächlich liefern sich jetzt die Spartakisten in re-

volutionären Nachgefechten noch wahre Straßenschlachten, und das unmittelbar vor Kesslers Haustür, der – ein Seismograf sondergleichen – in seiner Wohnung ganz in der Nähe des Reichstages dergleichen Aktionen akribisch dokumentiert. Politisches Zeitgeschehen, hautnah bis in seine extremen Auswirkungen – das kann man in Kesslers Lebensrevue Tag für Tag widergespiegelt finden.

Immer ein hektisches Reisen auf Bahnstrecken zwischen den Metropolen Europas. Kein Weg ist zu weit, auch nicht der in die diplomatischen Verliese des Vatikans, ja sogar bis zum Papst höchstselbst. Denn im Dienst des Friedens ist Kessler in diesen Jahren rastlos unterwegs. Durch die Erfahrungen in den Kriegsgräben und die Folgen des Ersten Weltkrieges tief erschüttert, ist Kessler zum Pazifisten geworden, der leidenschaftlich für einen gerechten, effektiveren Völkerbund, frei von jedem Nationalismus, wirbt, vor allem aber für eine starke Rolle

Deutschlands in diesem Friedensbund, für den Kessler sogar eine Satzung entwirft. Unterm diplomatischen Sondieren bleibt für die Geschäfte der Kunst, für die er ansonsten viel Leidenschaft und Geld aufbringt, ungewohnterweise wenig Zeit. Kessler betreibt sie quasi nebenher und stößt unmittelbar in die Szene der expressionistischen Kunstbewegung vor, die gerade in ihrem Zenit steht, allen voran zu diesem Zeitpunkt Georges Grosz mit seinen aggressiven Zuspitzungen. Als friedenspolitisch aktiver Unterhändler rückt Harry Graf Kessler in diesem Band der Tagebuchfolge ins Zentrum der Aufmerksamkeit. Und überdies ereignet sich in dieser Zeit auch die Ermordung von Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht, der Mord an dem Politiker und Freund Walter Rathenau, dessen Andenken Kessler später eine große Biografie widmen wird.

Kaum ein Buch kann so unmittelbar die Widerborstigkeit, die Échauffage, das Nervenfieber, die politische Umsturzstimmung, die Friedensantriebe der Zeit – in einem Wort: die „Zwanzigerjahre“ in ihrem Beginn – besser fokussieren und illustrieren als dieses. Kein Roman vermag dieses „Epochenfieber“ so ein-

dringlich wiederzugeben. Was Wunder: Harry Graf Kesslers Tagebuch dieses Zeitabschnitts, es ist ein einzigartiger, ein aufregender, ein großartiger – Film.

Desto atemberaubender wird angesichts der hektischen, abrupten Schnittfolge auf erschreckende Weise aus Kesslers Notaten bewusst, welche Zeitläufte sich in dieser Phase deutscher Geschichte ankündigen. Schon jetzt ist der Boden bereitet für politische Unterwanderung jedweder Art. Der revolutionäre Rauch, der die politische Luft der Zeit schwängert, ist dem politisch rechts agierenden Mob als Dunkelkammer zur Entwicklung seines Gedankenguts überaus willkommen, um den Anbruch einer „neuen Zeit“ vorzubereiten und ein „neues Reich“ ins Werk zu setzen: Hitler ante portas – auch wenn sich bislang die rechtsnationale „Bewegung“ noch kaum an der Oberfläche zeigt.

Neue deutsche Geistigkeit

Die politische Hilflosigkeit der Weimarer Republik ist nicht Anstoß, sondern mitleidvolle Erfahrung, aus der heraus Stefan George seine Dichtung und seinen pädagogischen Eros intensiviert. Lange zuvor schon arbeitet sein

Geist rastlos daran, die Deutschen einer neuen Geistigkeit zuzuführen, die ihnen, so der „Erzieher“, abhandengekommen ist. Deutschland muss von innen heraus erneuert werden, in Besinnung und im Rückgriff auf die geistigen Güter, die den Deutschen aus der Trias von Antike, Christentum und Klassik erwachsen sind. Von Hölderlin her begreift George das Reine und Wahre, das einem Volk vonnöten ist, wenn seine humane Existenz ernsthaft bedroht ist. Hier knüpft George an, wenn er, stets nur mittelbar, dazu ansetzt, die Kräfte im Blick auf das Wahre und Höhere wieder zu bündeln und aufs Neue zu konzentrieren. In diesem Sinn lässt George in der Symbiose aus Dichtung und Erziehung einen „Staat“ im Staat erstehen, das heißt einen „Jünger“-Kreis bis hin zu den Enkeln. Mahnende Dichtung also und eine in dem Kreis sich bewährende Intensivierung, die hineinwirkt in die theoretische Untermauerung eines im geistigen Sinne „geheimen“ Bezirks, aus dem heraus einst den Deutschen das wieder zuwachsen soll, was verschüttet ist.

Solchem Anspruch sind Leben und Alltag des „Meisters“ – privat und im Umgang mit den Seinen – gemäß. Wenn Stefan

George zum Fotografen ging, war auch das eine „Staats“-Aktion. Stellte sich der „Meister“ mit seinen „Jüngern“ einem Fotografen, war die Pose eines jeden, vor allem jene des „Meisters“ selbst, sehr bewusst bis ins Detail überlegt und quasi durchkomponiert. Jede Fotografie unterstand strengster Beurteilung des „Meisters“. Was verworfen wurde, durfte unter Strafandrohung nicht an die Öffentlichkeit gelangen. Die Gründe sind einsichtig: Allein schon in den Abbildungen von Stefan George und seinem Jüngerkreis tritt uns das prägende Bewusstsein für Auswahl, Elite und strenge Stilisierung, wie sie George bestimmte, eklatant entgegen. Der gleichen ist ein Spiegel der Dichtung, vor allem der Lyrik, und des pädagogischen Eros Georges bis hin zu den notwendigerweise elitären *Blättern für die Kunst*, die gleichsam das Beste, was in den Jahren um 1900 literarisch entstand, zusammenführen sollten, jedenfalls nach dem Maßstab des Dichters und Herausgebers Stefan George.

Biografisches Schwergewicht

Woran liegt es, dass allen so idealen Absichten zum Trotz Stefan Georges Werk und Streben heute

weitgehend vergessen sind, zumindest nachhaltig verdrängt werden? Ist es die Aura des Absolutheitsanspruchs, das Priesterliche in der Selbstdarstellung des „Meisters“, auch im Verhältnis zu seinen Schülern, was so gründlich missverstanden wurde und wird, die vermeintlich kalte Eleganz in Sprache, Stil, Ausdruck und Schrift? Auf solche Fragen gibt Thomas Karlaufs soeben erschienene Biografie mit dem Titel *Stefan George. Die Entdeckung des Charisma* keine Antwort. Vielleicht ist dies auch zu viel verlangt von einer Biografie, die versuchen muss, Leben und Werk einer Persönlichkeit unter Hinzuziehung sämtlicher zur Verfügung stehender Quellen und diverser Sekundärliteratur zu bündeln. Das allerdings vermag Thomas Karlauf auf vortreffliche, virtuose Weise. Dabei sitzt er zuweilen im Glashaus, wenn er die Wissenschaft bezichtigt, sie bediene sich im Dienste ihrer Feldforschung fast ausschließlich der Äußerungen aus dem George-Umkreis.

Mit über achthundert Seiten ist diese im Karl Blessing Verlag erschienene Biografie mehr als umfänglich. Und gleich möchte man einwenden: Ist die Chance, Georges dringend gebotene Wiederentdeckung hier-

mit ins Werk zu setzen, nicht gerade vertan?

Karlauf ist ein George-Spezialist von hohen Graden, der lange Jahre für *Castrum Peregrini* gearbeitet hat (gleichsam eine Art ideelle Nachfolge der *Blätter für die Kunst*, die aus dem Exil heraus von dem späten George-Zögling Percy Gothein und von Wolfgang Frommel in Amsterdam ins Leben gerufen wurde und bis heute mit hohem Anspruch fortbesteht). Für seine George-Biografie hat sich Karlauf entschieden, chronologisch vorzugehen. Das ist freilich nicht nur von Vorteil, weil Vorwegnahmen, Verschiebungen, Nachträge erforderlich werden. In der Konsequenz kommt beispielsweise eine der ganz frühen „staatstragenden“ Persönlichkeiten aus dem Jüngerkreis wie Friedrich Gundolf erst in der Mitte des Buchs ausführlich in den Blick. Wiederholungen werden da zwangsläufig. Die Materialfülle, die dem Leser entgegentritt, ist geradezu überwältigend. Karlaufs Biografie Georges liest sich durchaus als breit angelegter Kommentar zur unverzichtbaren *George-Chronik*, die vor Jahren von *Castrum Peregrini* herausgegeben wurde.

Wirft diese Biografie ein neues Licht auf Stefan George? Hat sie das Zeug,

George, immerhin einen der bedeutendsten Lyriker des zwanzigsten Jahrhunderts neben Hofmannsthal und Rilke, für die deutsche Literatur, vor allem aber für unsere Zeit gleichsam zurückzugewinnen?

Der Umfang der Biografie steht diesem Anliegen spürbar im Weg. Und gerade das ist kein geringes Manko angesichts der abhandengekommenen Wertschätzung des Lyrikers und charismatischen Erziehers. Unmittelbar neue Erkenntnisse zu und um George treten aus Thomas Karlaufs großer Biografie eher nur in Details ans Licht. Vor allem gelingt es Karlauf trotz vielfacher Anläufe nicht so recht, den tradierten Gesamteindruck von Stefan George und den Seinen, die stilisierte Mythisierung seiner Person und seines immer noch als hermetisch empfundenen zyklischen Werks aufzubrechen. Das „Geheimnis“ um Stefan George bleibt ein solches im Gefolge dieser groß angelegten Synopse. Georges Werk selbst durchzieht Karlaufs Darstellung gleichsam als Ornament biografischer Details, kommt damit interpretatorisch deutlich zu kurz und wird durch den stark biografischen Bezug, den Karlauf nahezu kulturell herzustellen versucht, bedrohlich verengt.

Ansätze zu spannenden Diskussionen hat Karlauf durchaus zu bieten, denkt man an die Brüder Stauffenberg, die recht spät noch, aber intensiv in den Einflussbereich Georges gelangten. Die Frage, inwieweit ihr politisches Denken bis hin zur Konsequenz des missglückten Attentats gegen Hitler am 20. Juli 1944 aus dem Geist Stefan Georges erwachsen ist, stellt Karlauf in den Raum. Eine Antwort hat inzwischen überraschend der Philosoph Manfred Riedel versucht und damit die Diskussion intensiviert. Sein Thema: *Geheimnes Deutschland. Stefan George und die Brüder Stauffenberg*. Riedel begreift und analysiert Georges Spätwerk, zumal den Zyklus *Das neue Reich*, nachdrücklich als Impetus für den Widerstandswillen gegen Hitler. George, Werk und Person, also als Voraussetzung für ein neues Deutschland vor dem Hintergrund klassisch-humanistischer und christlicher Überlieferung?

Spürbarer Zeitwandel

Die Voraussetzungen für die Beantwortung sind jedenfalls vielschichtiger, als es den Anschein hat. Denn *Das neue Reich*, 1928 veröffentlicht, mit seinem zentralen Gedicht „Das geheime Deutschland“ ist kein Solitär, sondern ver-

dankt seine Entstehung einer gleichsam in konzentrischen Kreisen sich fortzeugenden Entwicklung, die George mit Bedacht betrieb. Sie bezieht sich auf das dichterische Werk genauso wie auf die erzieherische Arbeit. Es geht um einen Reifungsprozess hier wie dort. Die Dichtung ist in Zyklen mit hohem Symbolcharakter angelegt, der Jünger-Kreis, der „Staat im Staate“, nimmt und gibt – die einen in unmittelbarer Betreuung durch den „Meister“ selbst, andere durch dem Jünger-Kreis erwachsene Mentoren. Es geht um das Geheimnis geistiger Zeugung. Claus von Stauffenberg hatte das Glück, noch durch George selbst in dessen letzter Lebensphase „initiiert“ zu werden. Er war es auch, der als einer der wenigen Letzten Stefan George in Minusio zu Grabe trug.

Konkreter Ausgangspunkt einer neuen, politisch fühlenden, nicht agierenden Gesinnung Georges ist ein spürbarer Zeitwandel, den George seismografisch im Umkreis von Bismarcks Reichsgründung ausmacht und der in der Form des „Zeitgedichts“ in die Zyklen integrativ Eingang findet – erinnernd, mahnend, prophetisch, je nach Gebot der Situation und Stunde. Nicht ohne Einfluss bleibt da

Max Webers gestrenge, durchaus verfinsterte Zeitanalyse, mit der George in vielen Bezügen konform geht und der er die Hoffnung auf eine „dichterisch verwandelte Jugend“ gegenüberstellt. Im „Geheimnis“ der dichterischen Sprache, umschreibend also nur, spricht George als der, welcher durch die Nacht zum Licht führen will. Mithin also aus dem Untergrund heraus wirkend im Blick auf eine Außenwirkung, für die der rechte Zeitpunkt – das wusste George an seinem Lebensabend nur zu genau – noch nicht gekommen war. Jedenfalls war der von George für die Umsetzung seiner ideellen Ziele ersonnene geistige „Führer“ nicht in Sicht. Eindeutiger lässt es sich nicht besagen, dass der politische Führer des vermeintlich „tausendjährigen Reichs“ jener Führer vom Geiste Georges nicht war, den Deutschland brauchte. George wählte die Konsequenz, sich diesem Führer als Gefolgsmann persönlich ausdrücklich zu versagen und durch den Rückzug in die Schweiz öffentlich sichtbar zu entziehen.

Solches Handeln Georges fußt spürbar auf Nietzsches Gedankengut. Dessen Mahnung „Wehe dem absoluten Staat!“ ist seinem erklärten Nachfahr

hinlänglich mahnender Gewissensruf, um schon 1914 im Zyklus *Der Stern des Bundes* den „edlen Warner“ auszumachen und zu beschwören.

Es war dieser Zyklus, der Claus von Stauffenberg derart fasziniert hatte, dass er in einem ersten ehrfürchtigen Brief dem „Meister“ seine Reverenz erwies, mehr noch: sich ihm in den Dienst stellte, seine beiden Brüder im Gefolge. Eine Fotografie, von George „abgesegnet“, stellt diese Freundschaft mit sichtbarer Genugtuung Georges als Beziehung zur Enkel-Generation heraus: abgewandt der „Meister“, verehrend von der Seite ihn betrachtend die späten „Jünger“.

George hat Claus von Stauffenbergs Attentat auf Hitler nicht mehr erlebt. An Karl Wolfskehl war es, Georges treuem jüdischen Gefolgsmann der ersten Stunde, aus dem Exil in Neuseeland diese Tat zu kommentieren als ein Zeugnis jenes geistigen Bezirks, den der Meister im „Neuen Reich“ im Geheimnis lyrischer Umschreibung zum Ausdruck gebracht hatte. Eine Tat also aus dem Geist eines „geheimen Deutschland“, das sich vom sogenannten „Dritten Reich“ so vollends unterschied. Vor diesem Hintergrund klärt sich auch, wie „Staat“ im

Sinne Georges letztlich zu deuten war und ist: kein formelles Gebilde, sondern eine Gemeinschaft von Menschen beschreibend, die durch individuelle Erziehung und daraus resultierendes Verhalten Vorbildcharakter haben. Hier liegt der Ursprung für Claus von Stauffenbergs moralisches, Deutschland dienendes Handeln, sein unbedingter Gehorsam gegenüber seinem Gewissen, sein „geheimes“ Glaubensbekenntnis.

Diesen Einfluss Georges im Blick auf das erforderliche Handeln als „situationsbedingtes Tun des Richtigen“ herausgearbeitet zu haben ist das große Verdienst des Philosophen Manfred Riedel. Mit Verve werden die Interdependenzen von Georges Ideenwelt und Erziehungseros in der perspektivischen Ausrichtung auf die Brüder Stauffenberg, die nach dem Attentat noch lange in Verbindung zu Einzelnen aus dem damals schon zerfallenden Kreis standen, aufgezeigt und in ihren Grundzügen entwickelt. Eine zudem sprachlich meisterhaft gestaltete Analyse, die aus profunder Kenntnis der Literatur argumentiert. Die George-Diskussion kommt erst mit diesem Band spürbar in neue Bahnen. Und sie wird noch spannend werden.